

Der Sinn des Autographensammelns im Wandel der Zeiten

Am Anfang des Autographensammelns stand die Ehrfurcht — der Wunsch, die Schriftzüge eines verehrungswürdigen Menschen als körperliche Erinnerung an ihn zu bewahren. Ist das Autograph doch die einzige Reliquie von unbestrittener Echtheit, in der sich Geist und Wesen eines Dahingeshiedenen über Jahrhunderte hinweg offenbaren!

Dem Gefühl der Ehrfurcht gesellten sich schon in der Frühzeit des Sammelns Erkenntnis und Wertung des geistigen Inhalts eines Autographs. Wir finden eine Verbindung dieser Gedanken in den Worten eines der frühesten Sammler, des *Ludwig Camerarius* (1573—1651), ausgedrückt, die er 1646 seiner Ausgabe der Briefe Hubert Languets an Joachim I. und II. Camerarius* voranstellte:

„Unter anderen literarischen Freuden habe ich in vielen Bänden eine ungeheure Zahl von Briefen berühmter und gelehrter Männer, Theologen wie Politiker aller Völker des vorigen Jahrhunderts, von ihrer eigenen Hand geschrieben, gesammelt . . . Ich gestehe, daß ich im Lesen und Betrachten der Briefe ehrwürdiger und guter, durch Redlichkeit und Reinheit der Sitten ausgezeichnete Männer der Vergangenheit das höchste Vergnügen empfinde.“ (Übersetzung aus dem Lateinischen).

Diese idealistische Auffassung Stifterscher Observanz machte bald einer nüchternen, auch das Feindliche, Böse und Kranke einschließenden Betrachtungsweise Platz, die sich während des 18ten Jahrhunderts in überwiegend archivalischem Sinne äußerte. Erst die Wertherzeit stellte das Gefühl wieder an die Spitze der Empfindungen, die den Sammler beseelten. Wir besitzen ein Zeugnis davon in dem jetzt in der Sammlung Herbert Adam befindlichen Briefe des Dichters *Friedrich Karl Freiherrn von der Lühe* (1751—1801), den er am 3. April 1773 aus Helmstedt an die Karschin schrieb:

„. . . ich habe längst an einer seltsamen Sammlung gearbeitet;

* *Epistolae Huberti Langueti ad Joachim Camerarium Patrem et Filium*. Groningen 1646 und Leipzig 1685.

ich habe nemlich von unsern grösten Genien in Deutschland von jedem ein einzelnes Gedicht oder prosaisches Stück von seiner eigenen Hand geschrieben erhalten, diese unschätzbare Reliquien lege ich in eine . . . silberne Maschiene, und ich weiß mir mit diesem Schatze weit mehr, als mancher Fürst mit seinem Kabinett von Seltenheiten. Wolten Sie nicht die unverdiente Gewogenheit gegen mich hegen, mich mit einer Abschrift von Ihrer eigenen Hand von einem Ihrer gedruckten Lieder zu beschenken? Gewiß ich würde stolz auf dieses Geschenk in meine Sammlung seyn; und nichts würde meiner Dankbarkeit gleichen, wenn Sie den erhabnen Ramler bewegen könnten, mich mit dem Manuskript einer von seinen schon gedruckten Oden zu be-seeligen.“

Unter dem Einfluß *Lavaters*, dessen „*Physiognomische Fragmente*“ 1775 erschienen, trat neben den körperlichen Merkmalen des Menschen auch seine Handschrift als Gegenstand des Charakterstudiums in das Bewußtsein der Gebildeten. Eines der frühesten Exzerpte *Jean Pauls* stammt aus der „*Auserlesenen Bibliothek*“ von 1778. Es heißt dort:

„Kein Unedler kann schreiben, wie ein Edler; der Heuchler, der flache Sentimentalist usw., wenn sie sich auch in allem verstellen können, hier werden sie entlarvt. Wer, der Goethes Handschrift sah, bückt sich nicht oft vor dem tötenden und belebenden Quellgeist, der daraus dem Leser entgegenwallt!“

(Vgl. Eduard Berend, „*Jean Paul als Autographenliebhaber*“ in „*Der Autographensammler*“, Neue Folge, 1. Jahrgang Nr. 2.)

Zweifellos hat die Beschäftigung mit diesem Problem das Autographensammeln gefördert, wenn nicht sogar diesem als einer allgemeinen Liebhaberei den entscheidenden Anstoß gegeben.

Auch *Goethe* bejahte den Zusammenhang zwischen Handschrift und Charakter.

„Daß die Handschrift des Menschen Bezug auf dessen Sinnesweise und Charakter habe, und daß man daran wenigstens eine Ahndung von seiner Art zu seyn und zu handeln empfinden könne, ist wohl kein Zweifel, sowie man ja nicht allein Gestalt und Züge, sondern auch Mienen, Ton, ja Bewegung des Körpers als bedeutend, mit der ganzen Individualität übereinstimmend anerkennen muß. Jedoch möchte wohl auch hiebey mehr das Gefühl als ein klares Bewußtseyn statt finden; man dürfte sich wohl darüber im Einzelnen aussprechen, dieß aber in einem ge-

wissen methodischen Zusammenhang zu thun, möchte kaum jemand gelingen.

Indessen da ich selbst eine ansehnliche Sammlung Handschriften besitze, auch hierüber nachzudenken und mir selbst Rechenschaft zu geben oftmals Gelegenheit genommen; so scheint mir, daß ein jeder, der seine Gedanken auf diese Seite wendet, wo nicht zu fremder, doch eigener Belehrung und Befriedigung einige Schritte thun könne, die ihm eine Aussicht auf einen einzuschlagenden Weg eröffnen.“ (An Preusker, 3. April 1820).

In erster Linie aber betrachtete er, dem die „sinnliche Anschauung“ Alles bedeutete, das Autograph, selbst ein so unbedeutendes wie ein Briefcouvert, als „sinnliches Zeugnis“ vom Dasein eines großen Menschen und in besonderen Fällen — wie bei einer Handschrift Kants — als „Heiligtum“. Unter diesem Wort trifft sich Goethe wieder mit den ersten Sammlern, ebenso, wenn er seine Liebhaberei als „fromm“ bezeichnet, „denn fromm ist doch wohl alles, was das Andenken würdiger Menschen zu erhalten und zu erneuern strebt“ (20. Juni 1806 an Blumenbach). — Fromm, allerdings mit schlimmen Folgen, war schließlich auch das Zerschneiden der Manuskripte des „Wilhelm Tell“, des „Don Carlos“, der „Phädra“ und der „Maltheser“ durch Schillers Hinterbliebene, die auf diese Weise den Wünschen der zahlreichen Verehrer des Dichters zu genügen suchten. Die Zeitgenossen haben sich über diesen Vandalismus ebensowenig empört wie darüber, daß sich Goethe durch Vermittlung des weimarischen Ministers Christian Gottlob von Voigt historisch interessante Unterschriften für seine Sammlung aus den Akten des Herzoglichen Archivs herausschneiden ließ.

Auf den Begriff des „sinnlichen Zeugnisses“ zieht sich das Autograph unter dem Einfluß der historisierenden bürgerlichen Kultur während fast des ganzen 19ten Jahrhunderts zurück. Wie wenig Inhalt und Beziehung eines Autographs dem Sammler im Allgemeinen zu sagen hatten, zeigt ein Blick auf die Kataloge der frühen Zeit. Das Wesentliche, Wertbestimmende ist die Person des Schreibers; nur das Äußere des Autographs wird kurz beschrieben, das Datum selten, der Inhalt häufig gar nicht erwähnt. In dem Versteigerungskatalog der Firma S. Bermann Witwe & Sohn, Wien 1853, werden überhaupt nur Kurzbiographien gegeben, und die Beantwortung der Frage, welcher Art denn das Autograph sei, wird den anwesenden Auktionsteilnehmern überlassen. Der autographensammelnde preußische General und Staatsmann *Joseph von Radowitz* bemaß in einem 1842 anonym er-

schienenen Aufsatz „Die Autographen-Sammlungen“ (in: Deutsche Vierteljahrs Schrift No. 17, Cotta, 1842) den Wert eines Autographs nach drei Gesichtspunkten : 1) nach der historischen Bedeutung des Schreibers, 2) nach der Seltenheit und 3) nach der Beschaffenheit des Autographs. Allerdings kann nach seiner Ansicht auch der Inhalt „einige billige Berücksichtigung“ finden und „einen gewissen Einfluß auf die Schätzung des Autographums“ ausüben, — „noch mehr aber das Maß des Eigenhändigen selbst“. Dieser Grundsatz wurde von Johannes Günther und Otto August Schulz in ihr „Handbuch für Autographensammler“, 1856, übernommen. Ein weißer Rabe in dieser Beziehung war der als Gründer des „Bibliographischen Instituts“ bekanntgewordene Verlagsbuchhändler *Joseph Meyer*. In einem Brief vom 17. September 1830 bittet er Carl Künzel um Dubletten, „welche jedoch charakteristischen Inhalts sein müßten — denn nur solche Autographen sammle ich!“ (Sammlung Herbert Adam).

Auch die naive Art zu sammeln hat ihre Reize. Sie setzt die Fähigkeit voraus, aus dem unscheinbaren „Blatt, wo Seine Hand geruht“, die handelnden Personen mit ihren charakteristischen Eigenschaften, in dem Kostüm ihres Standes oder Berufes, — die Zeit und Umgebung, in denen das Autograph entstand, zum Leben zu erwecken. Solche Geisterbeschwörung erleichterte der um die Mitte des 19ten Jahrhunderts beinahe obligatorische, heute leider fast verschwundene Brauch, den Autographen Porträts beizulegen.

Vielfach gewinnt man allerdings aus den Katalogen dieser Zeit den Eindruck, daß das Sammeln auf Vollständigkeit einer Gruppe, also die Bildung „kompletter Sätze“ im Sinne der Philatelie, und die Frage der Eignung des Autographs für Album oder Rahmen über Gebühr im Vordergrund gestanden haben. Auch der äußere Glanz einer Persönlichkeit, „the pomp of power“, machte deren Autographen begehrenswert; Fürsten und Feldherren rangierten in den Katalogen an erster Stelle, und das Schlachtfeld bewegte den Sammler weit mehr als Studierstube und Laboratorium.

Erst gegen Ende des 19ten Jahrhunderts bahnt sich die Entwicklung zu dem Zustand an, in dem sich das Autographensammeln heute befindet. Der Inhalt des Autographs gewinnt, auch im materiellen Sinne, entscheidende Bedeutung für seinen Wert, soweit nicht die Seltenheit ein Abwägen von vornherein ausschließt.

Hatte man auch früher das Autograph als Niederschlag des Denkens, Fühlens und Handelns eines Menschen, als Illustrierung seines Schicksals betrachtet, so führte in neuester Zeit die durch *Ludwig*

Klages zur Wissenschaft erhobene Graphologie den Nachweis, daß dieser Niederschlag als Äußerung einer Individualität, als Materialisierung eines geistigen oder seelischen Vorgangs deutbare, ja meßbare Grundlagen für die Beurteilung eines Charakters bieten könne, wenn es auch nicht möglich sei, das „schöpferische Vermögen eines Schrifturhebers ausdrucksstheoretisch zu erkennen“ (Klages, Zur Handschrift Beethovens). Zu der sentimental und historischen Betrachtungsweise tritt die psychologische Analyse, wie sie *Robert Ammann* in seinem Werk „Die Handschrift der Künstler“ überzeugend durchgeführt hat.

Das in dieser Beziehung aufschlußreichste Studienobjekt bietet das Werkstatt-Manuskript, in dem die Ausstrahlung des Genius am reinsten Gestalt gewinnt, weil der Autor auf kein fremdes Auge Rücksicht nimmt. Als einziger Zeuge eines Schöpfungsvorganges stellt das Manuskript, auch wenn es nur aus einem Skizzenblatt besteht, nach Ansicht *Stefan Zweigs* den höchsten Grad des für den Autographensammler Erreichbaren dar:

„Ein Skizzenheft von Beethoven, im ersten Augenblick erscheint es wie ein wüstes Chaos, das auch im geistigen Kosmos immer vor der Schöpfung dunkel waltet: aber plötzlich erkennt man mitten im wüsten Durcheinander ein paar Takte, eine Urmelodie, den Anfang eines unsterblichen Andante oder Allegro, das hier zitternd, gleichsam noch taumelnd aus dem Urgrund des Unbewußten in unsere Welt der Worte und Zeichen niedersteigt, und ähnlich kämpfen wieder in einer Urschrift Goethes dichterische Worte, die miteinander ringen, sich wegstoßen, um ihre wahre Form kämpfen, es wird ein wirres disharmonisches Durcheinandergreifen stockender Buchstaben – und plötzlich ein Strich, der alles verwirft, und strahlend wie ein Blitz darüber das einzige, das richtige, das endlich gefundene, das selig auflösende Wort.“

Die Bedeutung des Autographensammelns hat sich im Laufe der Zeit gewandelt; das ursprüngliche Gefühl der Ehrfurcht sei auch heute und in der Zukunft oberstes Gebot für den Sammler, dem das Glück zuteil wird, das Blatt, auf dem die Hand eines Großen geruht hat, berühren, ja sein eigen nennen zu dürfen. Nur der verdient, ein Autographensammler genannt zu werden, der die Einfalt des *Camarius*, die Frömmigkeit Goethes und die Auslegungskraft *Stefan Zweigs* in sich zu vereinigen sucht!